

Urlaub auf dem Bauernhof
wird immer beliebter. Aber
die Landluft ist nicht
mehr so wie früher...

Auch auf dem Land herrscht die Chemie

Wenn die Stadt dem Städter stinkt, kehrt er ihr den Nasenrücken. Sie riecht wirklich schlecht — besonders, seitdem es so oft in der Zeitung steht. Smog, Dunstglocke, Pestluft — die Gasmaskenindustrie wittert Morgenluft. Da sitzt man in seinem Auto und muß die Abgase der anderen einatmen. Vom Krach gar nicht zu reden.

Da jeder nur darüber räsoniert, aber nichts dagegen tut (er selber auch nicht), bleibt dem Städter nur die Flucht, die Flucht aufs Land. Also Urlaub auf dem Bauernhof. Gesundheit von der Quelle. Ozon satt. Reine Luft, mit Sauerstoff, unverschnitten. Kräfte der Natur, den Lungenbläschen wird ganz anders. Leben wie Gott in Dithmarschen, und wenn es nur vier Wochen sind. Traumhaft.

Aber aus der Traum. Es riecht nach Fabrik auf dem Feld. Der Bauer düngt, aber über den Mist ist er längst hinaus. Daher stauben Kunstdüngerwolken übers Land. Die Flur hüllt sich in Fruchtbarkeitschleier. Schneller, höher, weiter — der Acker steht im Streß. Größeren Kohl gab es nie, und das alles für den Städter.

Größer sind hier draußen auch die Spraydosen. Denn auch Fliegen, Schnaken, Käfer bevorzugen das Landleben. Damit sie den Urlauber nicht bedrängen, sprüht der Gastgeber vor jeder Mahlzeit eine Todeswolke ins Haus, und die Luft ist rein. Spray aus deutschen Ländern frisch auf den Tisch. Der Stadtmensch ertappt sich bei dem merkwürdigen Gedanken, daß er eigentlich lieber eine Fliege auf dem Butterbrot hätte als Fliegengift.

Wenn der Landmann sein Feld bestellt, führt die allmächtige Chemie ihm die Hand. Zum Beispiel die Sache mit dem Saargebiete. Erst wird stark gedüngt, damit bei der Ernte eine volle Frucht winkt. Die Halme sollen aber nicht so hoch schießen — da helfen Enzyme. Später wird den Schädlingen mit Spray eine Falle gestellt. Ein kräftiger Hauch von Unkrautgift kann auch nicht schaden. Das Mehl wird noch



„Je reichhaltiger die Wohnungen ausgeschmückt und Werte aufgestellt sind, desto mehr scheinen sich Fürsorge, stete Freundlichkeit und Liebe auszubreiten.“

Aufnahme: Thomas Höpker

Freundlich den Bock ausgetrieben

Gesellschaftliche Unterschiede wirken sich vor allem in der Kindererziehung aus / Von Gisela Stelly

Drei Familien:
Arbeiter: die Familie Schulz
Beamte: die Familie Becher
Selbständige: die Familie Wolters

Allen drei Familien, die man zur unteren, zur mittleren und zur oberen Mittelschicht rechnet, ist eines gemeinsam: Sie glauben, Vater und Mutter, daß sie ihre Kinder anders erziehen, als sie selber erzogen worden sind. Daß sie mehr wissen von dem, was man über Kinder weiß, daß sie ihr Wissen modern, aber nicht extrem anwenden. Allen gemeinsam ist auch die Überzeugung, jedes Kind sei so verschieden vom anderen, daß etwa Bücher keine Hilfe geben können. Ansonsten ist das Leben dieser Familien und ihrer Kinder so unterschiedlich, wie sich ihr Leben voneinander unterscheiden.

Die Familie Schulz wohnt in einem winzigen Holzhäuschen am Elbufer, zu viert, in einer Gegend, die eher von den Reichen bevorzugt wird. Verglichen mit den Wohnsilokindern erleben die 7- und 9-jährigen Söhne der Schulzes phantastische Abenteuer am Elbstrand und an den bewaldeten Hängen. Die Abenteuer, die Frau Schulz (29) besteht, liegen in der Überwindung von nicht vorhandenem Raum, fehlenden sanitären und zivilisatorischen Einrichtungen (etwa der Zentralheizung), auch darin, nicht im Kampf mit Unordnung und Schmutz unterlegen zu sein, während das, was Konrad kann, nämlich die Zähne zusammenbeißen und sich nicht so anstellen, wenn der Kopf beim Herumtoben ein Loch bekommen hat, ihm nichts einbringt.

Herr Schulz (32), Maurer und im Versuch begriffen, sich selbständig zu machen, engt mit seinem „Büro“, dem Schreibtisch mit Telefon gleich

am Eingang, die Beweglichkeit der Familie weiter ein. Die Kinder aus den ordentlichen, geputzten, großen, bequem und auch modern eingerichteten Häusern der Nachbarschaft kommen gern, wenn sie überhaupt kommen. Für sie bedeutet die Unordnung das Fehlen von Zwang, das fehlende Umgangsritual Herzlichkeit, das Fehlen der teuren Gegenstände, daß man keine Angst haben muß, etwas kaputtzumachen.

Der 9-jährige Konrad und der 7-jährige Klaus erfahren aber auch die andere Seite dieses freien

Wie alles in vorgeformten Bahnen läuft, vor allem in der Kindererziehung, und wie notwendig es ist, diese Bahnen zu verlassen, Neues hinzuzulernen, andere Möglichkeiten zu finden, Grenzen fortzuzuräumen, das zeigt Gisela Stelly in ihrem Ende dieses Monats erscheinenden Buch „Die Dummen und die Klugen. Kinder und was man aus ihnen machen kann“ (Bertelsmann, DM 14,80). Wir drucken daraus (gekürzt) drei Kapitel.

Lebens. In der Schule, in die sie gehen und in der der Beruf ihres Vaters höchst selten, Direktor als Beruf des Vaters am häufigsten genannt wird, hat Unordnung oder Unorganisiertsein einen recht geringen Wert. Einen hohen Wert haben eigene Zimmer, in denen man ungestört Schulaufgaben machen kann, haben Mütter und auch Väter, denen Schulaufgaben genauso wichtig wie ein geputztes Haus sind, die mit ihren Söhnen und Töchtern Sport und Wettkampf treiben.

Auch das feinere Umgangsritual bringt in der Schule Vorteile.

Frau Becher (33) ist das, was man eine Seele nennt. Sie ist der Mittelpunkt der Familie von drei Kindern und einem Mann. Ihre starken emotionalen Wallungen bringen jedoch nicht immer nur die heitere Seite nach oben. Zorn und das Nicht-lange-Fackeln regeln ebenfalls den Tagesablauf. Herr Becher (34), Menjoubärchen und schwarze pomadisierte Haare, wirkt zunächst wie ein Vorstadtcasanova, entpuppt sich jedoch als begeisterter Familienvater, streng, aber gerecht und gewissenhaft. Er hat in seinem bisherigen Leben viel Mühe gehabt. Er hat weitergelernt und umgelernt und persönliche Opfer auf sich genommen und tut es immer noch, um seine Familie in den sicheren Stand der Beamten einzubringen. Herr Becher will Bundeswehrlehrer werden.

Die Familie Becher bewohnt eine Vierzimmerwohnung von 80 qm: Alles ist ein bißchen zu eng. Die Einrichtung ist gediegener als die sonst in diesen Wohnungen anzutreffende perfekte Neckermann-Ausrüstung. Möbel der Jahrhundertwende sind übriggeblieben, auch die Blumen und Blumensäulen aus der Veranda. Die Kinder, der 8-jährige Stefan und die 10-jährige Anette, haben ein gemeinsames Zimmer, der Bernhard schläft im kombinierten Eß- und Spielzimmer.

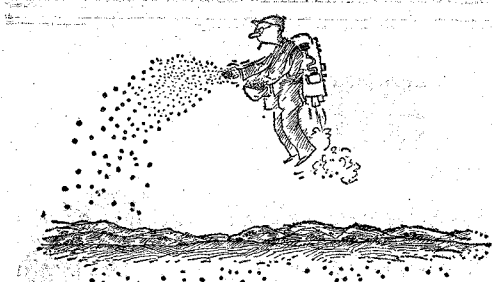
Anette lernt auf dem Gymnasium. Sie wohnt mit ihren Eltern in einem Stadtteil, der früher von Kleingartenbesitzern besiedelt war und der heute durch eines jener monströsen architektonischen Ungeheuer bekannt geworden ist, die sich als moderne Stadtplanung und -bebauung ausgeben und die kaum eine andere Möglichkeit in sich haben, als sich zu modernen Hinterhöfen und Slumsiedlungen zu entwickeln. Doch der „Osdorfer Born“, so der Name dieses „Märkischen Vier-

tels“, liegt von Anettes Wohnung und ihrer Schule so weit entfernt, daß ihre Schule nicht jenen niedrigen Intelligenzquotienten aufweist, der laut statistischer Untersuchung den Ruf von Anettes Stadtteil schädigt. Aus ihrer Klasse sind die meisten nach vier Volksschuljahren auf das Gymnasium übergewechselt. Die Eltern hoffen, daß ihre Tochter nicht irgendwann in den nächsten Jahren, wenn die Zeit der Bewährung verstrichen ist, die Oberschule mit der Mittelschule vertauschen muß.

Vor allem der Vater bemüht sich, seinen Kindern das Abitur mit auf den Lebensweg zu geben. Anette bekam Nachhilfeunterricht, als ihr wegen eines Umzugs der Schulanterhalt schwerfiel; beide Eltern prüfen die Schulaufgaben, der Vater, wenn er Zeit hat, kann das besser. Herr Becher hat — nicht zuletzt, weil er selber wieder zur Schule geht — einiges dazugelernt. Er weist zum Beispiel seine Frau an, sie solle alle Wörter richtig und deutlich aussprechen, der 2-jährige Bernhard werde dann die Sprache besser und schneller lernen. Auch solle sie ihn stets korrigieren, wenn er etwas falsch aussprechen würde, ihm stets ausführlich antworten, wenn er etwas wissen wolle.

Die Bechers haben kaum Schwierigkeiten mit ihren Kindern. Stefan allerdings sei früher, so erzählt Herr Becher, als er etwa 5 Jahre alt war, sehr ungezogen gewesen; da wären sie nicht mehr mit ihm fertig geworden. Daher hat Herr Becher an einem Sonntag den Stefan gebeten, mit ihm in das elterliche Schlafzimmer zu kommen. Das habe er ganz freundlich getan und hat ganz freundlich mit ihm gesprochen und ihm gesagt, er wisse doch, daß er so oft ungezogen sei, häufig eben einen Bock habe. Ja, das wisse er, antwor-

● Fortsetzung nächste Seite



Vladimir Rencin

mit Bleichmitteln verfeinert. Das Auge ißt schließlich mit. Der Magen allerdings auch. Und in diesem wird dem Städter ein bißchen mulmig. Denn wer weiß, ob sich der Spray vom Weizen scheidet. Wenn die Stadt dem Städter stinkt, geht er ins Grüne und genießt Pestizidluft statt Pestluft.

Alles in allem — das Land ist auch schon ganz schön modern. Wer weiß, wie lange es noch dauert, bis der Bauer zur Sommerfrische ins Ruhrgebiet fährt. Wenn das Land ihm stinkt...
Peter Ernst

Sicherheit für heute. Ein Vermögen für morgen. So umfassend sorgt eine Lebensversicherung für die junge Familie.

Sie sind noch jung und tragen bereits Verantwortung. Im Beruf. Für die Familie. Und haben natürlich viele Pläne, wollen noch manches anschaffen.

Damit wächst auch die Verantwortung. Deshalb sollten Sie sich und Ihre Familie absichern: Durch eine Lebensversicherung. Denn sie vereint sofortigen Schutz mit gezielter Vermögensbildung.

Ein Beispiel: Sie schließen als 25-jähriger eine Lebensversicherung über 50 000 Mark ab. Versicherungsdauer 35 Jahre. Der Monatsbeitrag rund 100 Mark.

Legen Sie monatlich noch etwa sechs Mark für eine Zusatzversicherung dazu, so erhält Ihre Familie bei Unfalltod die doppelte Summe, also 100 000 Mark.

Schon nach Zahlung des ersten Monatsbeitrags ist für Ihre Familie die volle Versicherungssumme sichergestellt. Und im Laufe von 35 Jahren bilden Sie darüberhinaus ein beträchtliches Vermögen.

Denn alle Lebensversicherungs-Unternehmen geben ihre Gewinne nahezu voll an die Versicherten — also an Sie — weiter. Einschließlich dieser Versicherten-Dividende können Sie in Ihrem

60. Lebensjahr ein Vermögen von weit mehr als 100 000 Mark erwarten. Steuerfrei.

Sie sehen, eine Lebensversicherung lohnt sich. In jedem Lebensalter. Vom ersten Tag an. Nirgendwo finden Sie solch kompakte Vorteile — sofortigen Schutz, eine grundsätzliche Kapitalbildung, hohe Versicherten-Dividende und Steuerersparnis. Lassen Sie sich doch einmal über die Vorteile einer Lebensversicherung ausführlich beraten.



Sicherheit mit Dividende -
Lebensversicherung

